

Sie ging auf das Haus zu, in dem Leon sein Appartement hatte, und wünschte zum ersten Mal seit ihrem Einzug, ihre winzige Bruchbude in der Innenstadt behalten zu haben. Rein rechnerisch hätte sie sich diese noch leisten können, vor allem, weil Leon von ihr keine Miete verlangte, doch es waren Giselas Spitzen gewesen, wegen denen Annika darauf bestanden hatte, wenigstens einen kleinen Teil beizusteuern. Deswegen hatte sie anfangs einen Teil ihres Lohns aus den Jobs, die sie annahm, dazu benutzt, einige Nebenkosten zu finanzieren. Doch seit Leon sie eingestellt hatte, bestand sie darauf, mehr zu bezahlen, was er widerwillig angenommen hatte. Eigentlich sollte sie sich sicher fühlen, denn dadurch, dass sie finanziell zu ihrer beider Leben in Leons Wohnung beitrug, hatte sie natürlich auch gewisse Rechte, doch irgendwas, das spürte sie einfach, kam da auf sie zu. Als sie das Haus von Weitem sah, fielen ihr die Lichter in der Wohnung auf. Alles war hell erleuchtet, obwohl Leon es hasste, unnütz Strom zu vergeuden. Sie schloss die Tür auf, fuhr mit dem Aufzug bis ganz nach oben in den sechsten Stock und wollte gerade den Schlüssel ins Schloss stecken, als die Tür aufging und Gisela sie anfunktete.

„Du kommst gerade recht“, rief sie laut und wie auf Befehl kam Leon den Gang hinuntergelaufen. Er sah müde aus, irgendwie traurig, doch da war auch noch etwas anderes. Er blieb vor ihr stehen, strich sich fahrig durch seine dunklen Locken, sah von seiner Mutter zu ihr.

„Das war es jetzt mit dir“, kam es schließlich anstatt von ihm von Gisela, was der Frau einen wütenden Blick ihres Sohnes einbrachte. „Ich wollte sowieso nach Hause. Leon soll das mit dir klären ...“ Sie hob die Hände, warf Annika einen bedeutungsschwangeren Blick zu, weil Leon das nicht sehen konnte, und machte sich auf den Weg in Richtung Aufzug.

Als sie allein in der Wohnung waren, seufzte Leon tief, senkte den Blick. „Ich weiß nicht, was ich sagen soll“, erklärte er schließlich und sah sie an. Jetzt fiel Annika ein, was das da im Blick ihres Verlobten war: bittere und tief sitzende Enttäuschung.

Sie schluckte. „Deine Mutter hat mir keine Wahl gelassen“, erklärte sie. „Sie hat mir an den Kopf geworfen, dass ich es nur auf dein Geld abgesehen hätte. Dabei wusste ich, als wir uns kennenlernten, gar nicht, dass deine Familie steinreich ist. Das hast du mir erst viel später gesagt.“

Leon senkte den Blick. „Und warum hast du dich am Geld aus dem Safe bedient? Du hättest fragen können, dann hätte ich dir gegeben, was du brauchst. Und dann tust du noch meiner Mutter weh, nachdem sie dir auf die Schliche gekommen ist ... Ich weiß nicht.“ Er hob die Schultern. „Ich kann dir einfach nicht mehr vertrauen. Und meine Mutter auch nicht. Dabei hat sie sich solche Mühe gegeben.“

Annika war wie vor den Kopf gestoßen. Es fühlte sich an, als habe jemand allen Sauerstoff aus dem Raum gesaugt. Ihr war schwindelig und ihre Schläfen begannen zu tuckern, als stünde eine ihrer furchtbaren Migräne-Attacken unmittelbar bevor.

Schließlich schluckte sie, schüttelte den Kopf.

„Von welchem Geld redest du verdammt? Und was soll das heißen, deine Mutter hätte sich solche Mühe gegeben?“

„Das bedeutet, dass sie es immer wieder versucht hat. Sie wollte dir eine Chance geben, wollte wirklich, dass es funktioniert, doch gerade als sie anfing, dich zu mögen, ziehst du so was ab ...!“ Er brach ab, musterte sie.

„Für was brauchst du die Kohle eigentlich? Ich dachte, dir reicht das Gehalt, das wir dir bezahlen. Nimmst du etwa Drogen oder so was?“

Annika schluckte. Ihre Zunge pappte trocken am Gaumen, was ihre Stimme brüchig klingen ließ. „Ich habe kein Geld genommen. Wer behauptet das denn?“

Er senkte den Blick, straffte die Schultern. „Das behauptet keiner. Ich weiß, dass du es warst, weil ich das Geld hier in deinem Schrank gefunden habe.“ Er drehte sich um, ging ihr voraus ins Schlafzimmer, zog eine der Schubladen auf, deutete auf ein Bündel Geldscheine, das aus einem ihrer Sockenknäuel herausragte. „Meine Mutter hat gesehen, wie du heute Morgen in mein Büro gegangen bist, obwohl ich nicht da war.“

Annika riss die Augen auf. Dann seufzte sie erleichtert auf. „Ich hab dir etwas in die Schublade gelegt und nichts herausgenommen – deine Lieblingsschokolade, die musst du doch gesehen haben.“

Leon nickte. „Nur blöderweise fehlt schon wieder eine beträchtliche Summe aus dem kleinen Safe in meinem Schrank – genau wie neulich, als die Sekretärin dich in mein Büro hat gehen sehen.“

Annika gefror das Blut in den Adern. „Ihr beobachtet mich schon länger? Das war bestimmt IHRE Idee!“

„Meine Mutter hat anfangs sogar zu dir gehalten. Sie sagte, dass es eine andere Erklärung geben müsse, dass Geld fehlt, nachdem du in meinem Büro warst. Sie hat zu dir gehalten und nicht gegen dich gewettert.“

Annika seufzte. „Das ist ihre Masche. Sie hat mich noch nie gemocht und war von Anfang an gegen mich. Und nachdem klar war, dass wir zusammenbleiben, wurde alles noch viel schlimmer. Sie will uns auseinanderbringen und du merkst es noch nicht einmal!“

Leons Gesichtsausdruck veränderte sich. Er sah sie kalt an, schüttelte den Kopf. „Dann erklär mir doch mal, wie diese zweitausend Euro in deinen Schrank kommen.“

Annika nahm das Geldbündel aus der Socke, sah Leon an. „Ich schwöre, dass ich das Geld jetzt zum ersten Mal sehe.“

Er wandte den Blick ab.

Als er sie wieder ansah, musterte er sie abschätzig. „Und warum hast du meine Mutter angegriffen, nachdem sie dich auf das fehlende Geld angesprochen hat?“

Annika sah kleine rote Punkte vor Augen. Sie atmete tief durch. „Sie hat mich nicht auf irgendwelches fehlende Geld angesprochen, sondern mir vorgeworfen, ich würde dich nur ausnutzen, es allgemein auf dein Vermögen abgesehen haben.“

Er stöhnte. „Das ergibt keinen Sinn, Annika. Sie hat mir das anders erzählt. Sie sagte, du seist aus meinem Büro gekommen und ihr direkt in die Arme gelaufen. Und als sie dich gefragt hat, was du da drin wolltest, wärst du grundlos auf sie losgegangen.“

In ihr stieg Übelkeit auf. Dann schoss ihr ein Gedankenblitz durch den Kopf. Sie sah auf das Geldbündel in ihrer Hand. „Wenn ich das alles heute aus deinem Schrank geklaut hätte, wie kommt es dann hierher, in unsere Wohnung? Ich hab das Büro den ganzen Tag nicht verlassen.“

Er schluckte. „Heute fehlen auch nur sechshundert Euro“, sagte er dann. „Die zweitausend in deiner Hand sind das, was mir innerhalb der letzten Wochen aufgefallen ist.“

Annika sah ihn ungläubig an. Schließlich warf sie ihm ihre Handtasche entgegen. „Da kannst du reingucken. Wenn ich heute etwas hätte mitgehen lassen, müsste es dort drin sein.“ Sie stülpte demonstrativ zuerst ihre Hosentaschen nach außen, dann die Taschen ihres Mantels, sah ihn spöttisch an. „Zufrieden?“

Er sah auf die Tasche, wagte es tatsächlich, sie zu öffnen und hineinzusehen. Er sog die Luft scharf ein, zog schließlich mit spitzen Fingern ein Bündel Scheine hervor, sah sie bestürzt an.

„Das darf nicht wahr sein“, rutschte es Annika heraus, bevor sie auf ihn zustürzte, ihm die Tasche entriss und weitere Geldscheine hervorzog.

„Das war ich nicht“, brachte sie kleinlaut über die Lippen, den Tränen nahe. „Ich schwöre, dass ich nicht weiß, wie dieses Geld in meine Tasche kommt.“

In ihrem Kopf dröhnte es. Dann fiel ihr ein, dass sie heute Nachmittag kurz aus dem Büro gegangen war und sich mit Sandra, der Praktikantin, unterhalten hatte. Gisela konnte diese Zeit genutzt und ihr das Geld untergeschoben haben. Sie wollte gerade den Mund aufklappen und Leon erklären, was sie vermutete, als ihr auffiel, dass zwei aufgeklappte leere Koffer, die sie noch nie zuvor gesehen hatte, auf dem Bett lagen. Ungläubig starrte sie ihn an. „Du wirfst mich raus?“

Er nickte. „Meine Mutter und ich haben vereinbart, dass wir die Polizei außen vor lassen, wenn du keine Probleme machst.“ Er deutete auf das Geld in ihrer Hand und den Rest der Scheine in ihrer Tasche. „Das müsste reichen, um die nächsten Nächte in einem Hotel übernachten zu können. Was deine Arbeit in der Firma angeht, wirst du

sicherlich Verständnis dafür haben, dass dort kein Platz mehr für dich ist.“ Er holte tief Luft. „Ich bin aber bereit, dir großzügigerweise noch für drei weitere Monate dein Gehalt zu bezahlen, bis du auf eigenen Füßen stehst und eine Wohnung sowie einen neuen Job gefunden hast.“

Annika spürte, wie sich um sie herum alles drehte. Dann schoss die Wut wie ein Tsunami aus ihr hervor. Sie knallte ihm das Geldbündel an den Kopf und zerrte die Scheine aus ihrer Tasche, warf sie ihm vor die Füße. „Wenn du so über mich denkst, bin ich fertig mit dir“, schrie sie. „Und ich brauche weder dich noch dein Scheißgeld, um auf die Füße zu kommen.“ Sie stürmte auf ihren Schrank zu, riss wahllos ein paar Klamotten daraus hervor, stopfte sie in einen der Koffer. Dann ging sie ins Badezimmer, holte ihre persönlichen Schmink- und Hygieneartikel, warf sie zu ihrer Kleidung. Sie schloss den Koffer, zerrte ihn vom Bett, stürmte zur Tür. Sie war schon fast auf dem Gang draußen, als sie sich noch einmal zu Leon umdrehte, ihm ihren Schlüssel zuwarf. Sie legte alle Kraft in den Versuch, weder weinerlich noch verletzt zu klingen. „Ich hatte nie eine Chance bei deiner Mutter“, stieß sie aus und wunderte sich, wie emotionslos ihre Stimme klang. „Und wie es aussieht, bei dir ebenso wenig.“ Sie schluckte, suchte nach Worten. „Dabei war ich von Anfang an ehrlich, was meine Vergangenheit angeht.“ Sie sah Leon in die Augen, erhoffte sich irgendeine Reaktion von ihm, doch er sah sie nur kühl an, wirkte so distanziert, als sei sie eine dahergelaufene Fremde und nicht die Frau, mit der er bis heute Morgen sein Bett geteilt hatte. „Schade, dass sie dich am Ende doch noch eingeholt zu haben scheint.“ Annika bemerkte, dass selbst seine Stimme kalt und unnachgiebig klang. Sie starrte ihn an, konnte nicht fassen, was er gerade gesagt hatte. Schließlich gewann ihr Stolz die Oberhand, wofür sie unendlich dankbar war. „Ich schicke innerhalb der nächsten Tage jemanden vorbei, der mein restliches Zeug abholt“, sagte sie und verfluchte sich dafür, wie zittrig ihre Stimme klang. Sie wich seinem anklagenden Blick aus, trat in den Aufzug und wartete, bis die Türen zuglitten. Erst dann ließ sie ihren Tränen freien Lauf.

---

**SYLT**

DEZEMBER 2017

**D**ie Frau vor ihm in dem BMW starrte ihn durch ihren Rückspiegel an, grinste. Normalerweise würde er freundlich zurücklächeln, doch heute war ihm einfach nicht danach. Deswegen verschränkte er demonstrativ seine Arme vor dem Körper, sah aus der Seitenscheibe hinaus, beobachtete, wie es draußen dunkler und ungemütlicher wurde, der Regen kraftvoll gegen die Scheibe klatschte. Die Meteorologen hatten für das kommende Wochenende ein heftiges Unwetter samt Sturm- und Überflutungswarnung rausgegeben, was bedeutete, dass, wenn es so weiterging, die Insel verbarrikadiert wurde. Im Klartext hieß das: Im Fall der Fälle konnte niemand Sylt verlassen, bis die Warnung aufgehoben wurde. Durch den tagelangen Regen und Wind in Orkanstärke drückte das Wasser immer mehr aufs Ufer zu, sodass, wenn der Regen nicht bald nachließ, selbst der Fahrbetrieb des Autozugs gestoppt werden musste. Die Fähren hatten ihren Dienst bereits gestern eingestellt, warteten auf grünes Licht, doch wenn es so weiterging ...

Nicolas fragte sich, ob dieses Wetter eine Art Warnung für ihn darstellte. Ein Wachrütteln, dass er es sich noch einmal in Ruhe überlegen sollte, ehe es gänzlich zu spät dafür war. Er seufzte, als er bemerkte, dass ihn die Frau im Auto vor sich immer noch angaffte. Er schloss die Augen, hoffte, dass das deutlicher wäre. Er wäre fast eingedöst, als der Zug schließlich mit einem Ruckeln stehen blieb und eine blecherne Stimme verkündete, dass sie Westerland erreicht hatten. Nicolas riss die Augen auf, sah nach draußen, seufzte. Er war noch nie zuvor auf Sylt gewesen und trotzdem hasste er schon jetzt alles an dieser Insel. Das hatte er schon immer. Tina, seine Ex, hatte davon geträumt, eines Tages hier Urlaub zu machen, doch er hatte sich stets geweigert. Stattdessen waren sie immer nur nach Usedom gefahren, seine Insel, wie er sie nannte, weil er von dort stammte, die Beschaulichkeit und Einfachheit dieser Insel liebte, die im krassen Gegensatz zum prunkvollen und noblen Sylt stand. Wenn ihn jetzt jemand fragen würde, weshalb er sich freiwillig auf diese Stelle beworben habe, wenn er Sylt doch so sehr verabscheute – er hätte keine Antwort geben können. Vielleicht war die